

Linda, 20

Kurzgeschichte von Jonas Lehmann

Linda erwachte nackt in einem fremden Apartment, in einem fremden Bett, mit einem Fremden neben sich. Sie gestand sich ein paar Minuten der Orientierung zu und sah dann auf ihr Handy. Da waren drei verpasste Anrufe von einer unbekanntenen Nummer, vermutlich Tim. Eine Sprachnachricht von Hendrik, bei der sie den Alkohol durch das Telefon zu riechen glaubte und eine weitere Nachricht auf der Mailbox von Ole:

„Hat dir das alles nichts ...geht es dir nicht auch... das was wir ... du musst dich mal in meine... können wir nicht noch mal...besondere Verbindung...melde dich, wenn... du bist für mich ...“

Linda hörte nur halb zu. Vielmehr richtete sie ihre Aufmerksamkeit darauf, aus den zerstreuten Kleidungsstücken am Boden ihre Unterwäsche zu fischen. Ihre Jacke, die Strumpfhose und das Kleid lagen im Badezimmer auf der Heizung. Gestern Abend hatte es sehr stark geregnet und die Jacke war noch klamm. Sie zog sich an. Das Kleid roch leicht nach Schweiß, kaltem Rauch, abgestandenem Alkohol und vernebelten Erinnerungen. Bevor sie sich leise aus dem fremden Apartment schlich, zog sie noch eine Line vom Wohnzimmertisch. Das Kokain putschte sie auf und erste zusammenhanglose Fetzen kamen zurück. Bunte Drinks an der Bar im Velvet, Gedränge auf der Tanzfläche, Musik

„Do a little dance, make a little love. Get down tonight.“

Sie summte auf dem Weg zur S-Bahn und ärgerte sich darüber, wie oft die meisten Menschen Leidenschaft mit Liebe verwechselten. Dass Intimität nicht gleich Besitz bedeutete und dass all diese Tims, Hendriks und Oles sie nie verstehen würden. Linda war Anfang zwanzig und schön. Sie hatte eine Wirkung auf Männer. Das wurde ihr spätestens nach dem dreizehnten Geburtstag bewusst, und als ihr Stiefvater langsam anfing sie auf eine bestimmte Weise anzusehen.

Von zu Hause wegzurennen war ihr nicht schwergefallen. Es wurde mit jedem Jahr unerträglicher. Sie wartete bis zum Abitur und ergriff dann die erste Gelegenheit, alles hinter sich zu lassen. Linda hatte niemals Kapital aus ihrer Wirkung geschlagen. Ihre Ausstrahlung wohl aber bereits zu ihrem Vorteil eingesetzt. Sie schämte sich nicht

dafür. Denn sie hatte nur sich selbst. Eine Einzelkämpferin, die mit den musternden Blicken in der S-Bahn zurechtzukommen wusste. Frauen begegneten ihr mit einer Mischung aus Abstrafung und Neid. Die Männer hauptsächlich mit tiefen Blicken und fantasierenden Augen auf ihren Ausschnitt. Sie war im Westend aufgewacht und würde noch vielen stummen Vorverurteilungen des morgendlichen Berufsverkehrs ausgesetzt sein. Doch der Vorteil an einer Metropole wie Frankfurt bestand nicht aus der Höhe seiner Banktower, sondern in der Anonymität seiner Einwohner. Linda atmete aus. Von der Taunusanlage bis zur Konstalberwache machte sie die Augen zu, um ihre Umgebung wenigstens für zehn Minuten auszublenden.

Eine Stunde später war sie zu Hause angekommen. Sie kramte in ihrer Handtasche nach dem Schlüssel, als ihr Vermieter sie im Hausflur abpasste. Er wohnte gemeinsam mit seiner Mutter ebenfalls in diesem Haus, kassierte die Miete in Bar und hatte bei Lindas Einzug weder Papiere sehen noch übermäßige Details wissen wollen – der einzige Grund, weshalb Linda hier immer noch wohnte. Denn ihr Vermieter war jemand, den man gemeinhin, als einen unangenehmen Menschen bezeichnen konnte.

„Was ist mit dem Geld für die letzten zwei Monate?“, fragte er und baute sich vor ihr auf. Er trug ein schmieriges, zu kurzes, weißes T-Shirt. Sein Bauch zeichnete sich nicht nur darunter ab, er stach sogar hervor. Helles wulstiges Fleisch und Tausende, kleine, gekräuselte, schwarze Haare.

„Sie bekommen ihr Geld.“, sagte Linda und suchte weiter nach dem Schlüssel. Ihr Vermieter kam näher. Sie konnte ihn riechen. Sein Geruch war ungewaschen und penetrant. Der Vermieter streckte die Arme aus und klemmte sie zwischen Wohnungstür und seinem Körper ein. Er kam mit seinem Gesicht dem ihrem sehr nahe.

„Eine harte Nacht gehabt?“, fragte er und berührte mit seinen Lippen beinahe ihren Hals. Linda wühlte panisch. Der Boden ihrer Handtasche schien unendlich zu sein. Sie empfand tiefen Ekel und glaubte seinen Atem zu schmecken. Eine Kombination aus Dosenthunfisch und billigem Bier.

„Wir können das auch anders lösen!“, sagte er und hatte sichtlich Mühe, seine Triebe in Zaum zu halten. Seine Hand ging langsam nach unten und ehe er ihre Hüfte berühren konnte, fühlte Linda endlich ihren Schlüssel. Sie stieß ihn weg und sperrte auf. „Ich will das Geld Ende nächste Woche haben!“, rief er ihr noch durch die bereits

geschlossene Tür hinterher. Linda sank zu Boden. Erschöpft und leer winkelte sie ihre Knie an und brachte nichts, als einen hellen Seufzer der Verzweiflung hervor.

*

Die unscheinbare Gestalt, die durch den starken Regen die Allee am Mainufer entlang ging, hieß Stefan Schimdt. Manchmal auch Ezra Schuhmann oder Jaroslav Pekarek. Seltener benutzte er den Namen Vincenzo Fontanelli, da er sich selbst dafür als zu wenig italienisch empfand. Sein Erscheinungsbild glich den Bankern, die in ihren Mittagspausen neben den Junkies zwei Parkbänke weiter -und im Schatten der Wolkenkratzer-, ihre Sandwiches aßen. Er trug Mantel, Lederhandschuhe und Anzug. Uniform, austauschbar. Nicht aufzufallen war wichtig für Stefan. Es gehörte zu seinem Handwerk, wie Diskretion, Skrupellosigkeit und Geduld. Denn Stefan Schmidt war Auftragsmörder. Keiner von der ehemaligen Ostblock-Sorte, die für 6000 Euro hauptsächlich Spuren hinterließen. Er war besser, wenn nicht sogar der Beste. Er unterschied sich von ihnen durch seine Prinzipien. Es gab einen festen Ablauf. Er ließ seine Opfer knien, und zwar mit dem Rücken zu ihm. So ersparte er sich einen letzten Blick vor dem Ende. Stefan exekutierte mit einem schallgedämpften Schuss in den Hinterkopf. Nur die Zielperson. Keine Frauen und vor allem keine Kinder. Das war sein Kodex. Sein Kodex des Tötens.

Laub trieb neben dem Bordstein im Wasser und verstopfte die Regenrillen, während Stefan vor einem Auto stehen blieb. Er hielt einen Chip gegen einen Transponder hinter der Windschutzscheibe. Ein kleines Licht wechselte von Rot auf Grün und Stefan konnte das Auto öffnen. Carsharing war eine gute Möglichkeit sich anonym durch eine Stadt zu bewegen, wenn man es richtig machte. Sein Auftraggeber – ein charmanter kleiner Russe –, bezahlte Leute damit sie sich ein Carsharingkonto anlegten. Sie reservierten die Autos dann im Internet und deponierten den Chip zum Öffnen an einem bestimmten Ort. Stefan hatte seinen in einem Schließfach am Bahnhof abgeholt. Zwischen ihm und dem offiziellen Besitzer dieses Kontos lagen sicherlich drei Mittelsmänner, schätze er und setzte sich in den Wagen. Stefan nahm den Schlüssel aus dem Handschuhfach und startete per Knopfdruck das Auto. Er schaltete zunächst den Scheibenwischer ein. Sein Regenschirm tropfte da bereits auf dem Boden unter dem Beifahrersitz.

Die Zielperson unterschied sich lediglich in einem Punkt von seinem Auftraggeber. Er zahlte nicht. Stefan war kein Mörder auf Abruf geworden, weil er gerne tötete. Im Gegenteil. Er fürchtete, dass die Augen seiner Opfer ihn im Schlaf verfolgten. Stefan hatte diesen Weg gewählt, weil er gut darin war. Es störte ihn ebenso wenig ein Leben zu beenden, wie es manchen nichts ausmachte eine Spinne zu zerquetschen. Doch dabei war in ihm keine Freude oder so etwas wie eine Sucht beim Abdrücken. Stefan machte es nur, weil er mit keinem anderen Beruf jemals mehr hätte verdienen können. Eine kranke Sicht auf die Dinge. Schon möglich. Aber Stefan tröstete sich damit, dass er keine untreuen Ehemänner beseitigte. Sondern hohe Drogendealer, Menschenhändler, Zuhälter. Eben den Abschaum der Gesellschaft. Er war jedoch keinesfalls so naiv zu glauben, dass er dadurch nicht wieder Platz für den nächsten Drogendealer, Menschenhändler oder Zuhälter schaffte. Machte er es nicht, kassierte jemand anders. Stefan sah das pragmatisch. Die Jahre hatten ihn wahrscheinlich bereits zu sehr abstumpfen lassen. Sein prepaid Handy klingelte. Er musste es also nach dem Telefonat in den Mülleimer werfen und sich ein neues kaufen, ging es ihm durch den Kopf bevor er abnahm.

„Hallo“

„Es gibt Änderung.“

Der charmante Russe rief sonst nie an. Er wusste sich im Hintergrund zu halten. Stefan war einmal bei ihm zu Hause gewesen, weil etwas besondere Diskretion erforderte.

„Welche?“, fragte Stefan.

„Er soll leiden. Wir brauchen den Sohn.“

„Du kennst meine Bedingungen. Das mache ich nicht.“

„Nur mitnehmen. Wird Druck machen. Du bekommst dreifach. Überlege! Du weißt: 'Palka o dvuh kontsah', Stefan!“

Stefan antwortete auf Russisch und fuhr die Allee wieder in die entgegengesetzte Richtung zurück.

*

Das Kokain hatte seine Wirkung verloren und Linda war auf dem harten Boden der Realität aufgeschlagen. Sie lehnte immer noch an ihrer Wohnungstür und blickte sich um. Die Enge erstickte sie fast. Sie hörte den tropfenden Wasserhahn, sah das benutzte Geschirr in der Spüle, die Flecken auf dem Teppich und den Riss in der Decke. Sie musste raus. Brauchte Menschen um sich herum. Stimmen, Gespräche, Gelächter. Einen Hauch von Normalität.

Im Café schoben junge Mütter ihre Kinderwagen durch schmale Gänge an Sesseln und Sofas vorbei. Das Café war neu, vegan, gemütlich und vor allem ein sorgenfreier Ort. Linda trank ihren Kaffee, googelte nebenbei und beobachtete das Mädchen mit dem Tablett auf dem Unterarm. Sie schien in ihrem Alter -und wie Linda überzeugt war, Studentin zu sein. Der unaufdringliche, niedliche Typ, mit lockerem Dutt und dezenter Schminke, der Linda nie gewesen war.

Linda erinnerte sich an ihr erstes und einziges Semester im Studium. An lose Freundinnen, mit denen man in der Mensa aß. Sie erinnerte sich an Nudeln mit Bolognesesoße und an die Gespräche. Unterhaltungen über Prüfungen und Abgaben. Aber auch über Reiseziele in der vorlesungsfreien Zeit und die nächste Party am Wochenende. Linda hatte wenig an den Gesprächen teilgenommen. Sie hörte eher zu, wenn es um Studienkredite oder BAföG-Anträge ging. Darum, wie man sich ein Leben finanzierte. Viele ihrer ehemaligen Kommilitonen hatten, wie das Mädchen mit dem Tablett, irgendeinen Kellnerjob. Ihre damals beste Freundin unterschied sich von ihnen. Sie arbeitete „Nachts“, wie sie es nannte. Linda hatte zum ersten Mal davon erfahren, als sie sich beide ihren Lippenstift vor einem verschmierten Spiegel, auf einer Clubtoilette nachzogen.

Gerade als Linda wieder von ihrem Handy aufsaß, verrechnete sich die Studentin und bekam einen strengen Blick von ihrer älteren Kollegin. Linda googelte *Escortservice*. Sie hatte genug gefragt gehabt, um zu wissen, wonach sie suchen musste. Es gab Agenturen, die einen auf ihrer Internetseite aufnahmen und über die man gebucht werden konnte. Der Vorteil von Agenturen war, ein seriöser Auftritt und ein gewisser Schutz. Der Nachteil bestand darin, dass man am Ende nicht das gesamte Geld behielt. Daneben gab es noch freizugängliche Portale, über die man relativ fix ein Profil erstellen und mit potenziellen Kunden schreiben konnte. Diese Portale finanzierten sich zumeist über Werbung sowie Pflichtabos für Männer und waren für Frauen kostenlos. Man behielt das gesamte Geld und nahm die Unsicherheit

in Kauf. Lindas beste Freundin hatte sich damals für eine Agentur entschieden. Linda hingegen lud ein Foto im Sommerkleid auf eines der Portale. Es war gleichermaßen unaufdringlich, wie verheißungsvoll. Ein letzter Spaziergang im Sonnenschein und ein Lächeln mit einem unausgesprochenen Versprechen darin. Sie überlegte nicht lange nach einem Namen, sondern beließ es bei Linda, 20. Zwei weitere Klicks, eine Bestätigung des Alters und ihr Profil war online. Sie steckte ihr Handy zurück in die Handtasche. Obwohl Escort keinesfalls immer bedeutete, mit Kunden zu schlafen, denn nicht wenige Männer buchten nur für die Gesellschaft, wollte Linda auf eine andere Art Geld beschaffen. Sie hätte Tim, Hendrik oder Ole fragen können. Aber sie hatte zu viel Anstand. Bei diesem letzten Gedanken trank sie ihren Kaffee aus. Sie würde schon eine Lösung finden, dessen war sie sich sicher. Die Studentin stand gerade hinter dem Tresen, zwischen Kuchenglocke und einem mit Kreide beschrifteten Schiefertäfelchen. Linda ging hinüber, gab ihr ihre EC-Karte und tippte danach die Geheimzahl ein. Es passierte nichts. Einen sich von Sekunden in die Ewigkeit ziehenden Moment lang, standen beide einander gegenüber. Bis endlich ein nervöses und entschuldigendes Lachen Linda von der Stille erlöste.

„Das kann am Gerät liegen. Manchmal erkennt es den Chip nicht.“, sagte die Studentin und zog Lindas Karte heraus. Sie versuchten es ein zweites Mal und Linda fühlte sich von den jungen Müttern beobachtet. Sie spürte bohrende Blicke der Ereiferung in ihrem Rücken, als der Zahlungsvorgang erneut abgebrochen wurde. Dieses Mal griff Linda selbst nach der EC-Karte.

„Ich bezahle schnell in Bar.“, sagte sie und legte drei Euro in eine kleine Schale. Sie flüchtete aus dem Café.

Auf der Straße lagen Kastanien und die Sonne versuchte scheinbar ein letztes Mal, dem Herbst entgegen zu scheinen. Linda dachte an ihr Leben und sie dachte an heute Morgen. An ihren Vermieter und diesen widerlichen Geschmack auf ihrer Zunge. Mit schauernder Abscheu merkte sie zu spät, dass ihr Handy vibriert haben musste. Sie hatte eine neue Nachricht: „Du gefällst mir. Melde dich, wenn du heute Abend verfügbar bist.“

*

Stefan parkte in einem Wohngebiet in Sichtweite einer Grundschule, im gutbürgerlichen Frankfurt Sachsenhausen. Der wichtigste Teil seiner Arbeit bestand

aus warten. Ein Killer wartete auf die passende Gelegenheit, den perfekten Zeitpunkt und manchmal auch auf das richtige Wetter. Er wühlte sich so tief in fremde Leben, bis diese nahezu untrennbar mit dem Eigenen verbunden sind. Man musste alles wissen. Feste Strukturen im Tagesablauf, ebenso wie verborgene Wünsche, Hoffnungen und Träume. Aber auch Ängste und vor allem Geheimnisse. Man erfuhr viel über Affären, Süchte, menschliche Abgründe. Doppelleben hinter Klinkerfassade und Familienwagen vor der Einfahrt. Stefans Erfahrung nach unterschieden sich Verbrecher und vermeintlich normale Bürger dahingehend nicht großartig voneinander.

Im Auto roch es nach Kaffee. Stefan brauchte das Koffein, um die Konzentration oben zu halten. Es war halb acht und er sah Kindern auf dem Weg in die Schule zu. Manche wurden von ihren Eltern bis vor den Eingang gefahren, andere kamen lachend in Gruppen. Die Kinder fuhren mit Fahrrädern und Rollern, hatten Aufnäher, die bei Licht reflektieren. Sie tauschten ihr Frühstück und Sammelkarten, präsentierten gegenseitig ihre mitgebrachten Kuscheltiere oder Spielzeuge. Sie hoben geflügelte Ahornbaumsamen vom Boden auf und ließen diese wie die Rotorblätter eines Helikopters wieder nach unten rotieren. Es gab Schulkinder, die liefen, als könnten sie den Tag kaum erwarten und welche, die sich langsam von Kreuzung zu Kreuzung stahlen, als gelänge ihnen, dadurch, dass ungeliebte Klingeln noch wenigstens für paar Minuten hinauszuzögern.

Stefan hatte den Jungen seiner Zielperson im Rückspiegel ausfindig gemacht. Er trug einen großen Ranzen mit Fußballmotiven auf dem Rücken und überquerte die Straßen, wie jedes andere Kind. Ein Blick nach links, ein Blick nach rechts, laufen und an der nächsten Überquerung wieder stehen bleiben.

Der Junge rannte am Auto vorbei. Stefan hätte die Tür aufreißen und ihn packen können. Ihn in das Auto ziehen und wegfahren. Er machte es nicht. Es gab zu viele Zeugen. Als der Junge zusammen mit seinen Mitschülern hinter den Mauern des Gebäudes in Sicherheit verschwand, schaltete Stefan das Radio ein.

„Do a little dance, make a little love. Get down tonight.“

Stefan konnte sich selbst einreden, dass es nicht schlimm war, Abschaum zu beseitigen. Es gelang ihm, dies vor sich selbst zu rechtfertigen. Auch vor einem Gott - wenn er denn an Gott geglaubt hätte- wären seine bisherigen Taten für ihn zu

rechtfertigen gewesen. Einen unschuldigen Jungen zu entführen war aber ein Unterschied. Er versuchte seine Moral beiseitezuschieben und an das Geld zu denken. Für das Dreifache an Bezahlung seinen Kodex des Tötens zu erweitern. Die Kreise, in denen er sich bewegte waren völlig krank und verkommen. Das musste er sich eingestehen. Ganz egal wie unpersönlich er seine Opfer exekutierte. Seine Taten würden ihn irgendwann verfolgen. Er sah zwei Optionen für sich, so weitermachen, dem Tod womöglich ins Auge sehen oder noch heute ein Exempel statuieren. Stefan hatte genug beobachtet. Er räumte sich diesen Tag zur Entscheidung ein.

*

Linda fand sich in Schwanheim wieder. Dort wo sich die Villen an den gleichnamigen Wald anreihen, stand sie vor einem breiten, gusseisernen Tor. Es wurde langsam dunkel. Der Himmel hatte keine orange Abendröte, sondern ein tiefes, sich ins Gemüt brennende grau. Hinter dem hoch umzäunten Grundstück lehnten sich alte Birken gegen den Wind. Blätter segelten in Wellenbewegungen zu Boden. Linda fröstelte. Sie hatte ihre Haare nach oben gesteckt, sich geschminkt und ein kurzes dunkelblaues Kleid unter die Jacke gezogen. Bis jetzt war ihr dieses Treffen, als eine gute Idee erschienen. Doch nun, da sie klingelte, war ihr die Unsicherheit anzumerken. Sie wartete auf ein „Hallo“ oder „Ja, Bitte?“, aus der Gegensprechanlage. Doch das Tor öffnete sich unvermittelt. Zögerlichen Schrittes setzte sie ihren Weg fort. Der kurze, linear verlaufende Pfad war unbeleuchtet. Linda hatte das Anwesen bereits von der Straße aus gesehen. Das Licht aus den Erkern wirkte warm und einladend auf sie. Linda hatte sich den Anfang, den Verlauf und das Ende dieses Abends vorgestellt. Vielleicht würde sie mit ihm schlafen. Eventuell sogar über Nacht bleiben.

Ihr öffnete ein Gesicht mit geraden weißen Zähnen und markanten Augenbrauen. Er war kleiner, als sie anhand der Fotos vermutet hätte. Seine Haare waren getönt, das Hemd weit aufgeknöpft und die Ausstrahlung dominant. Er küsste sie auf die Wange und bat sie herein. Das Innere der Villa wirkte wie von einem Menschen eingerichtet, der zwar über viel Geld aber wenig Stil verfügte. Der Boden und eine erschlagend voluminöse Treppe waren aus hellem Marmor. Davor die Umrisse eines zweiköpfigen Adlers gefliest. Den Weg nach oben wies ein roter Teppich. Überhaupt gab es viele rote Teppiche. Ebenso wie Statuen. Nackte Römer und Griechen. Man verlagerte das Kennenlernen vom Eingangsbereich in einen Nebenraum. Linda trank Sekt auf einem Ledersofa, während sie ihr Gastgeber nicht nur von seinem Sessel

aus, sondern auch von einem Ölgemälde ansah. Das in Gold gerahmte Kunstwerk hing über einem Kamin. Es zeigte ihn in Gardeuniform, einem Puma neben sich liegend und mit einem lächerlich ernsten Gesichtsausdruck unter den dichten Brauen. Obwohl die Situation einen anderen Schluss erahnen ließ, fühlte Linda sich keineswegs unwohl. Ihm gelang es gut, über das eigentliche Zustandekommen dieses Treffens hinwegzureden. Seine Aussprache klang fremdartig. Linda tippte auf Osteuropa. Der dritte Sekt binnen kurzer Zeit erledigte derweil sein Übriges.

Subtil und geschickt kam er auf den zweiten Stock und vor allem das Schlafzimmer zu sprechen. Linda vermutete, dass sie nicht seine erste Escortdame war. Mit einem Kribbeln im Bauch und ihrem Glas in der Hand, folgte sie ihm über den roten Teppich. Im Schlafzimmer küsste er sie leidenschaftslos. Sogar das hatte etwas Geschäftliches. Linda fragte nach Musik und verschaffte sich ein wenig Zeit, indem sie im Badezimmer verschwand.

*

Die Anwesen standen dichter nebeneinander, als Stefan in Erinnerung gehabt hatte. Er war sich jedoch sicher, dass ihn niemand bemerkte. Stefan verschaffte sich Zugang über die Terrasse. Der Bewegungsmelder gab ihm die nötige Sicht dazu. Ein energisches Hebeln, dazu gefühlvolles Drehen. In weniger als dreißig Sekunden stand er im Esszimmer. Sonst war er schneller. Die untere Etage war dezent beleuchtet. Sein aufmerksames Horchen in die Stille gab ihm wichtige Informationen. Kein eingeschalteter Fernseher, keine Geräusche. Womöglich war niemand zu Hause. Nicht unwahrscheinlich sogar. Stefan war noch nie so unvorbereitet gewesen. Seine Hände umschlossen den Griff der schallgedämpften Pistole so fest, dass sich seine Fingerknöchel unter den Lederhandschuhen abzeichneten. Er observierte die erste Etage. Der Kamin brannte, und er registrierte eine angebrochene Sektflasche samt Glas. Genug Indizien, um oben weiterzusuchen.

Stufe um Stufe wurde die Musik lauter. Er folgte ihr mit gezogener Waffe. Durch einen offenen Türspalt flackerte Kerzenschein. Keine Stimmen. Stefan zockte mit seinem Glück, als er das Zimmer betrat. Der Russe lag auf dem Bett. Allein! Stefan dirigierte ihn mit der Waffe und ließ ihn vor sich knien. Er hatte schon viele Menschen auf diese Weise knien lassen. Sie schrien, schluchzten, weinten oder lachten hysterisch. Der charmante Russe hingegen verhandelte.

„Sei nicht dumm. War dreifach nicht genug? Was willst du haben? 'Palka o dvuh kontsah', Stefan. Palka o dvuh konstah!“, sagte er ruhig

Stefan beabsichtige nicht mehr, diese Angelegenheit von zwei Seiten zu betrachten. Sein Entschluss stand fest. Keine Bezahlung konnte ihn jetzt noch davon abbringen. Hätte er den Russen verschont, wäre er ohnehin Tod gewesen. Er drückte ab. Die Exekution ging leise, sauber und schnell. Aber er hätte besser auch das Badezimmer überprüft. Er registrierte noch die Türklinke und zielte in die Richtung.

„Do a little dance, make a little love, get down tonight.“

Das nächste Lied. Die aufgerissenen Augen eines Mädchens. Sie sahen einander an. Lindas letzter Blick mehr Überraschung, als Unverständnis.

ENDE

© by Jonas Lehmann

Braunschweig, den 30. Oktober 2019